



Gerhard Leo

«Wir müssen uns verantwortlich fühlen.  
Denn wir haben Verantwortung!»

**M**anchmal ist Vergangenheit ganz nah, ganz greifbar. Manchmal verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart. Das ist jedes Mal so, wenn der dreiundachtzigjährige Gerhard Leo in die Grünauer Straße nach Berlin-Köpenick fährt. Hier besucht er häufig das „Gefängnis der Gescheiterten“, wie eine große Berliner Zeitung die Abschiebehaftanstalt nannte. Gescheitert sind die Flüchtlinge, die in dem oft stickig-heißen Betonplattengefängnis einsitzen, an den deutschen Asylgesetzen. Gescheitert in ihrer Hoffnung, in Deutschland aufgenommen zu werden und Schutz zu finden. Zu DDR-Zeiten war der Bau Frauenknast, nach der Wende wurde hier für viel Geld umgebaut. Doch bis heute hat das Gefängnis

nichts von seiner bedrückenden Atmosphäre verloren. Noch immer sind die Zellen mit käfigartigen Gitterstäben abgetrennt. Auch bei 35 Grad im Schatten können die Inhaftierten die Fenster nicht selbst öffnen. Sie werden hier „verwahrt“, wie es im Amtsdeutsch heißt, „zur Sicherung der Abschiebung“. Ihre Abschiebung ist beschlossene Sache.

Kaum einer der Schließer und Wärter, kaum einer der hier inhaftierten Flüchtlinge ahnt, wer der freundliche weißhaarige alte Herr ist. Die Abschiebehäftlinge kennen ihn nur als einen der wenigen Menschen, der sie hier besucht, der mit ihnen spricht, ihnen zuhört und immer wieder Justiz und Politik zu bewegen versucht, ärztliche Hilfe oder Anwälte vermit-

Milan Horáček

Politischer Neuanfang in Frankfurt

## Vom Prager Frühling in die grüne Europa-Politik

Ich hatte schon mit 18, 19 Jahren Auseinandersetzungen mit den tschechoslowakischen Behörden. Dabei ging es um die Verfassung des Landes, um demokratische Freiheiten, um die Vertreibung der Sudetendeutschen sowie um Schauprozesse und Hinrichtungen. Also um Themen, über die man normalerweise in der Schule und in der Öffentlichkeit nicht sprach. Außerdem haben meine Freunde und ich westliche Sender gehört und uns sehr für die Beatles und die Rolling Stones begeistert. Ich trug damals lange Haare und war Schlagzeuger einer Beatgruppe. Meine Lebensweise entsprach also keinesfalls dem, was in einem sozialistischen Staat als vorbildlich galt.

Wegen dieser Konflikte kam ich 1965 in ein Strafbataillon für so genannte politisch unzuverlässige Personen. Dort war ich zwei Jahre lang. Wir wurden als Bausoldaten für Arbeiten bei einer Straßenbaufirma eingeteilt. Zeitweilig saß ich auch in Einzelhaft, weil ich an einer Protestaktion teilgenommen hatte. Über die Musik kam ich mit einigen Unteroffizieren ins Gespräch, die ebenfalls als politisch unzuverlässig galten und deshalb diesem Bataillon zugeteilt worden waren. Die meisten kamen von der Universität und waren nicht nur gute Musiker, sondern hatten auch Kontakte nach Prag. Auf diese Wei-

se kam ich mit Leuten zusammen, die politisch interessiert waren und später den Prager Frühling mitgetragen haben.

Seit meiner Ausbildung zum Elektromonteur habe ich einen Freund, der František Dražný heißt und aus einem kommunistischen Elternhaus kommt. František hatte seinen Wehrdienst in einer Kompanie an der Grenze zu Österreich abgeleistet. Er war lange Zeit von der Richtigkeit des sozialistischen Systems überzeugt, änderte aber während des Militärdienstes seine Meinung, unter anderem weil er sah, dass die Grenzbefestigungen nicht gegen das „imperialistische“ Ausland gerichtet waren, sondern nach innen, also gegen die eigene Bevölkerung. František hatte sich während seines Militärdienstes die Grenzanlagen in seinem Abschnitt sehr genau eingepägt und war daher mit dem Gelände und eventuellen Fluchtwegen gut vertraut.

Am 21. August 1968 hat mich ein Kollege am frühen Morgen geweckt. Nach der Entlassung aus dem Strafbataillon habe ich bei einer Straßen-



Milan Horáček (1968)

Nadia Qani

## «Die Hände in den Schoß zu legen kam für mich nie in Frage.»

**D**ie Militärs plünderten unser gesamtes Hab und Gut in Baghlan und legten alles in Trümmer. Mein Mann musste sich im Keller seiner Schwester verstecken. Wir besorgten ihm für 100.000 Afghanis, das sind umgerechnet 2.000 Euro, ein Visum für Frankreich. Von dort aus flog er nach Frankfurt am Main. Ich wollte ihm über Pakistan nach Deutschland folgen. Schleuser brachten mich mit einem Lastwagen nach Kandahar und dann weiter über die Berge nach Pakistan. Ich hatte meinen ganzen Körper mit Asche bemalt und mich verschleiert, damit niemand merkt, dass ich eine junge Frau aus Kabul war. Wir waren fast drei Wochen unterwegs – Tag und Nacht in dem LKW. Es hat lange gedauert, bis ich meine von diesen Erlebnissen herrührende Raumangst überwinden konnte.

In Pakistan kaufte ich mir gefälschte Papiere, um damit nach Frankfurt zu fliegen. Doch ich bekam nur einen Flug nach London, mit einem Zwischenstopp in Frankfurt. Ich wollte aussteigen und mich im Flughafengebäude in der Toilette einsperren, doch die Stewardess ließ mich nicht von Bord. Und so flog ich bis London und wurde direkt nach meiner Ankunft in einem Flüchtlingsheim nahe dem Flughafen untergebracht. Hier blieb ich knapp eine Woche. Mein

